

**DES DIADEMES GEIST****1. Buch: STERNENWELTEN**

Seite

|                    |   |           |
|--------------------|---|-----------|
| <b>Gedicht:</b>    | <b>Sternenwelte</b>                     | <b>3</b>  |
| <b>1. Kapitel:</b> | <b>Neubeginn</b>                        | <b>4</b>  |
| <b>2. Kapitel:</b> | <b>Das Puzzel</b>                       | <b>30</b> |
| <b>3. Kapitel:</b> | <b>Das letzte Geheimnis der Materie</b> | <b>53</b> |

**2. Buch: DER KRISTALLBERG**

Gedicht: KRISTALLBERG

2

Einleitung: Der Kristallberg

3

1. Kapitel: Kühler Empfang.

6

2. Kapitel: Im Teufelsmoor

31

3. Kapitel: Der Keimling 34  
Der Große Magier

45

Gedicht: Herolde 61

**3. Buch: Am Feuersee**

1. Kapitel: Kinder der Liebe

2. Kapitel: Krieg

3. Kapitel: Entführt

4. Kapitel: Unter Freischärlern

5. Kapitel: Das Wasser des Lebens

**4. Buch: Die Gebirge der Zeit**

STERNENWELTEN

Wie Indianer auf der Spur  
Dem Bison wohl nachstreifen,  
Ließ nicht allein die Worte nur,  
Den Sinn sollst Du begreifen.

Darum tauche tief  
Wie Perlenfischer  
Hinab in meine Märchen.  
Sei wie ein Fisch  
Und ich bin sicher,  
Du wirst mich erreichen.

# S T E R N E N W E L T E N

## 1. NEUBEGINN

Mir kommt es so vor, als wenn ich träume. Es ist ein Dunkel um mich herum, eine gähnende Leere unendlicher Ausdehnung in der Form einer scheinbar undurchdringlichen Finsternis. Langsam, ganz allmählich, so schnell wie eine Schildkröte wandert, dämmert mein Bewußtsein aus unergründlicher, dunkler Tiefe empor und ich öffne zunächst einmal ein Auge, nur einen Spalt breit. Ein matter, schwacher und grünlicher Lichtschimmer wird wahrgenommen. Nun öffne ich auch mein zweites Auge. Jetzt bemerke ich, daß jenes grünliche Licht scheinbar eine Wiese ist, die sich zu meinen Füßen, einige Meter unter mir, befindet. Darin sind die Ausgänge von Höhlen zu erkennen, wie sie von Füchsen, Dachsen oder anderen anderen Lebewesen angelegt werden, die in Erdlöchern wohnen. Es ist, als wenn ich jetzt wach werde. Ich öffne meine Augen weiter und mein Bewußtsein nimmt nun immer mehr wahr. Über mir und rundherum breitet sich ein schwarzer Himmel aus. Ein paar spärlich verteilte Lichtpunkte darin, sind als Sterne anzusehen. In gerader, fast waagerechter Linie vor mir, befindet sich ein besonders heller Stern, der mir aber keine Wärme vermittelt, sondern, auf Grund seiner außerordentlich großen Entfernung, nur ein fahles, weißes Licht liefert. In diesem Licht erscheint hier alles ganz und gar unwirklich. Wo befinde ich mich hier? Welche Antwort gibt es darauf? Auch bemerke ich jetzt, daß ich meinen Platz offenbar nicht verlassen kann. Wie groß die Mühe auch immer sein mag, die angewendet wird, es gelingt nicht. Ich bemerke dabei, daß ich vor einem Felsen stehe, von dem ich mich nicht lösen kann. So als wäre ich daran festgeklebt. Meine völlige Bewegungsunfähigkeit erkennend und die Ohnmächtigkeit meines Willens einsehend, beschließe ich das Beste was man in solch einem Falle unternehmen kann. Man sinkt wieder zurück in die Dunkelheit mit gleichsam verlöschendem Bewußtsein. Wie lange dieser Zustand angehalten hat vermag ich nicht zu sagen. Plötzlich aber ist mein Bewußtsein wieder da und ich öffne meine Augen weit und vor Erstaunen groß. Unter mir erstreckt sich weit hin ein fahlgrünes Land. Es hat Erhöhungen wie Bäume und Sträucher die mit irgendetwas moosigem flechtenartig überwachsen sind. Dunkle Höhlungen gähnen darin in reichlicher Anzahl. Erneute Versuche mich zu bewegen, schlagen wiederum fehl. Es ist mir nicht möglich meinen Platz zu verlassen. So besehe ich mir meine Umgebung genauer. Dabei kommt heraus, daß der Horizont nicht gerade ist, sondern eine starke Krümmung aufweist. Eine solche Erscheinung ist nur zu beobachten, wenn man sich auf einem kleinen Planeten befindet. Ich sehe nun auch, daß seine Oberfläche tatsächlich mit grünen Moosen, Farnen und Flechten bedeckt ist, die sich fischschuppenartig übereinander legen, dabei aber die schon erwähnten Öffnungen und Höhlungen bilden, in denen es finster und kalt aussieht. Auf diesem Planeten gefällt es mir gar nicht. Hier ist es mir zu feucht, ungemütlich und kühl. Wieder versuche ich daher meinen Platz zu verlassen. Doch es ist, als wenn ich mit dem Felsen verwachsen wäre. Es gelingt mir abermals nicht, mich von dem Gestein zu lösen. Daher blicke ich an mir herunter, um die Ursache meiner Unbeweglichkeit zu ergründen. Aber wer beschreibt meinen Schrecken, der mich nun durchdringt. Ich sehe, daß ich selber der Felsen bin, hart wie Granit und genauso starr. Mit Algen und Moosen überwachsen. Nur mein Kopf scheint nicht mehr zu dem Felsen zu gehören. Er ist das Einzige, was bewegt werden kann. Diesen Zustand empfinde ich als schrecklich deprimierend und wende daher alle Willenskräfte an, um mich aus meiner schlimmen Lage zu befreien. Zunächst aber offenbar ohne sichtbaren Erfolg. Ich drehe meinen Kopf hin und her, nicke damit auf und ab, aber nichts wird damit erreicht. Nun schließe ich noch einmal die Augen und konzentriere mich ganz auf die Loslösung vom Stein; und da, mit einemmale kann ich meinen Oberkörper bewegen. Die Felsenstarre ist von ihm gewichen, auch die Arme werden jetzt frei. Allmählich löse ich mich aus dem Felsen, mit dem ich wie verwachsen bin. Emporschwebend, über grünen Moosen und Farnen hinfliegend, dabei ständig höher steigend, umrunde ich den Himmelskörper mehrmals in der Richtung nach Sonnenaufgang. Das ist der helle Stern am Himmel. Nun kann man erkennen, daß diese grüne Welt etwas kleiner ist als unser irdischer Mond. Es entsteht in mir die Vermutung, ihre elliptische Linie verläuft noch weit ausserhalb der Plutobahn um die Sonne. Es handelt sich bei diesem grünen Planeten möglicher Weise um jenen einsamen Wanderer durch den Raum, dessen Vorhandensein sich rechnerisch aus den Bahnstörungen des Pluto ergeben hat, obwohl es bisher nicht gelang, denselben in irgendeiner Form zu sichten.

Als ich wiedereinmal die Sonne über dem Horizontbogen aufgehen sehe, wende ich mich nach rechts und entdecke noch einen Planeten. Es ist kaum zu glauben, aber dieser kleine grüne Planet hat noch einen Mond als Begleiter, einen Winzling unter den Monden. Er ist von genau der gleichen Oberflächenbeschaffenheit wie derjenige um den ich bis jetzt herumkreise.

„Wenn ich doch nur dort hinauf und hinüber kommen könnte.“ Denke ich. Denn der kleine Mond ist sehr nahe bei diesem grünen Planeten, der mir immer mehr den Eindruck macht, als wenn es sich bei diesem um eine Art Straflager handelt. Wer sich hier befindet, der ist zur Strafe hier. Wenn es mir gelingen sollte zu dem kleinen Mond hinüberzufliegen, so erscheint es mir auch möglich von dort den Absprung in den Weltraum zu schaffen, um diesen unwirtlichen Ort zu entgehen. So versuche ich denn auch meine Flugbahn zu erhöhen und geraden Weges hinüber zu fliegen. Anfangs habe ich keinen Erfolg, aber schließlich, nach etlichen Versuchen, gelingt es mir doch. Nun schwebe ich über dem kleinen Mond. Aber von hier geht es nicht weiter. Es ist mir nicht möglich diesen Bereich zu verlassen. So muß ich mich in Geduld fassen und warten bis meine Zeit hier abgelaufen ist und ich abgeholt werde. Aber wieso denn das? Wer sollte mich hier abholen? Welche Zeit soll ablaufen? Woher weis ich und wieso komme ich auf Begriffe wie Sonne, Erde, Mond und Pluto? Planeten und Umlaufbahnen sind mir geläufigen Begriffe. Wieso? Woher weis ich, daß es sich hier um ein Sonnensystem handelt an dessen Peripherie ich mich jetzt befinde? Ich muß dieses Grundwissen von irgendwoher mitbekommen haben! Aber woher? Woher komme ich überhaupt und wie bin ich an diesen Ort gelangt? Frage auf Frage stellt sich mir, die zu beantworten ich nicht in der Lage bin. Zudem bin ich überzeugt davon, daß die Beantwortung einer Frage sofort ein Dutzend weitere Fragen aufwerfen würde. Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als zu warten bis sich die Antworten gewissermaßen von alleine einstellen.

Wie lange dieses Warten dauerte, weis ich nicht. Es erschien mir jedenfalls sehr lange.

Irgendwann ist es mir, als bewege sich plötzlich etwas aus dem dunklen Weltraum heraus auf mich zu. Ich kann es nicht erkennen noch definieren oder beschreiben. Es ist irgendetwas, das sich an meine Seite begibt. Es ist genauso durchsichtig und dunkel wie das Weltall selbst, unfassbar und unfühlbar, nur vage zu erahnen. Dieses Etwas ermöglicht es mir aber, diese grünen, schimmeligen Planeten zu verlassen. Als wir nun in den freien, dunklen Raum hinausfliegen, ist mir, als wenn ein Traum zu Ende geht. In einem Husch fahren wir durch den Raum, in der Richtung auf die Sonne zu, die nur wie ein übergroßer, heller Stern aus dem Dunkel des Raumes zu mir herüber strahlt. In ihrem ruhigen, wenngleich für mich auch kaltem Lichte. Zwar verspüre ich die Energie dieses Lichtes und damit eine gewisse Art von Wärme, die mich aus meiner fast völligen Erstarrung erlöst. Doch bleibt der Lichtschein der Sonne für mein psychisches Empfinden kalt. Ich erkenne nun, daß ich in dieser Erdenferne fast völlig auskristallisiert wäre, hätte es dieses bisschen, fahles Sonnenlicht nicht in meiner Finsternis gegeben. Wie hart und wie kalt war ich da wohl gewesen, in meinem letzten Erdenleben?

Die matt im Sonnenlicht schimmernde Kugel des grünen Planeten lassen wir in Sekundenbruchteilen im Dunkel des Weltalls hinter uns zurück. Sie versinkt gleichsam in der Finsternis.

Nun ist es mir, als wenn sich unsere Geschwindigkeit von Augenblick zu Augenblick erheblich steigert. Der hell leuchtende Sonnenpunkt vor uns strahlt immer stärker, wird größer und größer. Die Sterne zu unseren Seiten erscheinen mir als langgezogene Striche, die seitlich vor uns kürzer sind, zu unseren Seiten hin länger werden, vorüberziehen und nach hinter uns wieder kurze Striche bilden, bis sie wieder nur als Punkt erkennbar sind. Da! Wie ein Blitz herniederzuckt, zieht diese Sonne als langgezogener, riesenbreiter Lichtreflex unter uns vorbei, weil wir über ihr dahinfliegen. Für einen Moment kaum wahr zu nehmender Dauer verspüre ich ihre Hitze, dann bleibt sie hinter uns zurück und wird zu einem Lichtpunkt, nicht heller als die anderen Sterne auch. Jetzt befinden wir uns im Dunkel zwischen den Sonnensystemen und steigern unsere Geschwindigkeit weiter. Da; plötzlich wandelt sich dieses Dunkel in Licht. Als wenn wir durch Nebelwolken hindurchblitzen, so fliegt das Licht an uns vorbei, ja es scheint wie Luft an mir vorbeizurutschen, wie Wolken die mal dichter und mal lichter sind.

Wieder steigert sich unsere Schnelligkeit. Die Wolken werden durchsichtiger, beginnen sich aufzulösen. Helltürkisblaue Strahlen durchfluten die sich bildenden Zwischenräume in den weißen Wolken. Dann lösen diese sich ganz auf. Vor mir öffnet sich der Blick in ein ganz in

helltürkisblau erleuchtetes Weltenmeer, in dem Sonnen und Planeten gleichsam schwimmen. Dieser Raum bekommt von irgendwo über mir sein helles Licht und in diesem Lichte sehe ich den Spiralarm einer Galaxis mit all ihren Sonnen, Planeten, Monden und Kometen vor mir im Weltenraum schweben. Auf eines dieser Sonnensysteme fliegen wir zu. Es schwebt vor mir im Raum, als wäre es nur ein kleines Modell. Langsam schweben wir näher heran und ich bemerke, daß wir offenbar den dritten Planeten dieses Systems zum Ziel haben. Dieser scheint unserer Erde sehr ähnlich zu sein. Der Abstand zum Zentralgestirn ist etwas größer, aber diese Sonne ist auch etwas größer, als es unserer irdische Sonne ist.

Langsam, wie im Zeitlupentempo, schweben wir näher heran und doch haben wir in dieser kurzen Zeit schon mindestens zehn solche Sternensysteme überflogen. Wie es aussieht ist mein Zeitempfinden jetzt ganz anders. Sehr schnelle Vorgänge sind nicht mehr wahrnehmbar und langsame Bewegungen scheinen wie mit Lichtgeschwindigkeit vorbeizujagen. Jetzt haben wir das Sonnensystem erreicht und steuern direkt den erdähnlichen Planeten an. Nun wird unsere sehr hohe Wandergeschwindigkeit sehr stark gebremst. Mit einemmale ist das Türkisblau des Raumes verschwunden. Das weiße Licht flutet wie Nebelschleier an mir vorbei, dann wird es wieder dunkel. Doch jetzt sehe ich das Zentralgestirn so hell wie unsere Sonne leuchten und bin dem erdähnlichen Planeten so nahe gekommen, daß ich schon in seine Atmosphäre hineintauche und mich seiner Oberfläche nähere.

Wie im Traum ist mir nun zu Mute, als ich jetzt aus dem blauen Firmament herabfliege. Gleitend, wie ein Vogel segelnd, geht es auf ein großes, grünes Land hinunter. Über mir, nach Süden hin, strahlt die Sonne dieser fernen Welt mit ihren wärmenden Strahlen auf mich und das Land, während ich von Westen angefliegen komme. Nun erst bemerke ich, daß mit mir noch ein paar größere und kleinere Menschen diesen Planeten erreichen und ebenso dieses unter uns liegende Land ansteuern. Zwischen blauen Meeresfluten, mit von weißem Schaum bekrönten Wogen, liegt weit hingestreckt ein zungenförmiges, grünes Land und wie die Meereswogen hier größer sind als auf unserer Erde, weil auch dieser Planet größer ist, so sind auch die mit grünem Gras bewachsenen Hügel des Landes größer, höher und weitgestreckter als bei uns. Dabei strebt das Land nach Süden hin, also rechts von mir, rasch himmelan, einen orangefarbenen Landstrich einschließend und gipfelt dann in kühn aufragenden Felsenriesen, deren, mit ewigen Schnee gekrönte, weiß blinkende Häupter mit dem ebenso glänzenden Licht der Sonne über mir zu verschmelzen scheinen.

Nun senkt sich unsere Flugbahn und trägt uns immer tiefer hinab, flacht dabei ab und wir fliegen nun fast waagrecht über die grünen Wiesen hin, bis wir einen langen, aber sanften Hügelhang erreichen. Die Wiese dieses Hügel wird rechts wie links von einer flachen und langen Buschreihe eingefasst. Auf der Höhe des Hügel ist zwischen diesen Buschreihen ein großes Drahtnetz aufgespannt, das wohl an die einhundert Meter im Quadrat mißt. Auf dieses große Drahtnetz zielt meine Flugbahn. Von den mit mir fliegenden sehe ich jetzt nur jene schon erwähnten kleineren Menschen, doch von diesen fliegt nun einer an mir vorbei und kommt mir voran. Er ist wirklich recht klein. Viel eher macht er den Eindruck ein Liliputaner zu sein. Bekleidet ist er mit braunen Schuhen, einer blauen Latzhose und einer roten Weste an deren Reviers der weiße Kragen eines ebensolchen Hemdes hervorblickt. Auf dem Kopf trägt er außerdem noch eine rote Baskenmütze. Er erreicht als Erster von uns allen dieses Drahtnetz, krümmt sich aber vor dem Auftreffen noch in der Luft zu einer Kugel zusammen und berührt dann erst das Netz, von dem er wieder emporfedert, wie von einem Trampolin und in hohem Bogen weiter fliegt zu einem zweiten Drahtnetz, das offenbar in genau berechneter Entfernung dicht über der Wiese aufgespannt ist und in unserer Richtung liegt. Während nun der Liliputaner wie eine bunte Kugel wieder vom Netz emporfedert, kann ich noch einen raschen Blick über das Land werfen. In gerader Richtung vor mir liegt das Meer. Diese sanft sich senkende Hügelwiese scheint an ihrem flachen Ende in einen weißen Sandstrand auszulaufen, auf welches das blaue Meer seine mit weißem Schaum bekrönten Wogen sendet, wie ein Gruß zur Ankunft in einer neuen Welt. Den Blick rasch über Nordost nach Nord lenkend, gewahre ich eine große, aus roten Backstein erbaute Stadt, deren Häuserausläufer sich in den Hügelwäldern, mit grünenden Bäumen umsäumt, bis in die unmittelbare Nähe unserer Landwiese erstrecken. Gerne hätte ich mir diese Häuser aus Wißbegier noch längere Zeit betrachtet und als Orientierungspunkte gemerkt, aber nun bin ich schon so weit hinabgeflogen, daß ich mich auf den Absprung von diesem Netz

konzentrieren muß, um im richtigen Flugbogen das nächste Landnetz zu erreichen. Der Liliputaner muß mir schon weit voraus sein, da ich ihn im Augenblick nicht mehr sehen kann. Jetzt kugele auch ich mich zusammen, pralle auf das Netz und federe wieder empor. Ich muß sagen, daß ich angenehm überrascht bin. Von einem Aufprallen ist nicht viel zu spüren. Auch habe ich von den Verzögerungskräften und der anschließenden Beschleunigung kaum etwas zu bemerken, obwohl die Wucht, mit der ich auftraf und wieder fortgeschleudert wurde, doch sehr groß gewesen sein muß. Nun sehe ich vor mir den immer noch zu einer bunten, lustig aussehenden Kugel zusammengerollten Liliputaner, wie er im Bogen hinabfliegt zu dem zweiten Netz und von dort wieder emporgefedert wird, um in einem weiten Flugbogen ein drittes Netz zu erreichen. Dabei bemerke ich, daß der Bogen den wir fliegen immer kleiner und kürzer wird. Auch der Abstand der Netze zueinander wird von mal zu mal geringer und ebenso sind auch die Netze selbst von mal zu mal kleiner, bis es keines mehr gibt. Auf jedem Gipfelpunkt meiner Flugbahn versuche ich einen Blick zur Stadt hinüberzuwerfen, aber meine Flugbögen werden immer niedriger und der Hügel fällt auch noch zum Meer hin ab. Dagegen heben sich die anderen grünen Hügel höher und höher empor, so daß ich nur bis zum dritten Bogen, den ich fliege, noch einen flüchtigen Blick auf die Stadt habe, dann befindet sich der grüne Hügel dazwischen und ich wende meine Aufmerksamkeit nach vorne, meiner Landung und dem vor mir fliegenden Springball zu. Er federt noch zweimal ab, beim Zweitenmal aber macht er einen flachen Sprung zur Seite, landet im hohen Gras der Wiese und kugelt kunterbunt bis an die Hecke. Dort entfaltet sich der Ball und der Liliputaner springt auf seine Beine. Da er auf der Südseite der Wiese angekommen ist, aber auch die Stadt im Norden gesehen haben muß, rennt er sofort nach Nord über die Wiese hinüber, dabei die kleinen Beinchen so wieselflink bewegend, daß man die kaum sehen kann. Dabei fliege ich im Bogen über ihn hinweg zum nächsten Netz. Ich benötige alle Netze die aufgebaut sind, bis die Wucht, die ich mitgebracht habe, verbraucht ist und mich ein letzter, eleganter Sprung auf den Boden der Wiese bringt. Vor mir beginnt der weiße Strand und ich sehe über das blauweiße, im Sonnenlicht blinkende Meer hinüber zum Horizont.

Es ist mir, als wenn ich aus einem Traum erwache. Sanft senkt sich, wie gleitend, der weiße Sandstrand zum Meere hin. Die Wellen rauschen leise klingend, scheinbar eine Melodie singend, über den Sand herauf. Eine sanfte Brise fährt mir durchs Haar und summt brummend in meinen Ohren. Ich blicke südwärts nach rechts und sehe keinen Menschen. Nun nach Norden den Strand hinauf sehend gewahre ich auch keine lebende Seele. Der Strand ist gänzlich leer, obwohl genügend Spuren nackter Füße in ihm abgedrückt sind. Ich wende mich nach Norden, um später nach Westen einzubiegen. Auf diese Weise müßte ich zu der Stadt gelangen, die ich bei meinem Anflug gesehen habe. Kein menschliches oder anderes lebendes Wesen begegnet mir auf dem Wege am Strand entlang. Der feine, silbrig glitzernde Sand, rieselt mir mit leisem Klingen über die braunen Schuhe. Ich erstaune. Ja! Ich habe auch eine braune Hose an und ein braunes Jackett. Dazu ein weißes, mit rotbraunen Rechenbogenlinien bedrucktes, Hemd.

Mehrmals zweigen mit Platten belegte Wege nach links ab, aber erst den dritten Weg nehme ich unter die Füße, weil ich schätze jetzt weit genug nach Norden gegangen zu sein und die Stadt nun genau im Westen vor mir liegt. Dieser Weg führt zunächst zwischen hohen, mit Seegrass bewachsenen Dünen hin. Da nicken die Scheinähren des Strandhafers im Wind. Auf den Dünenflächen ganze Felder bildend, die sich wie Meereswogen im Winde wiegen. Einige Felder weiter sind die Dünen mit einem Gemisch von Meerstrandsalzschwaden und Gemeiner Salzschwaden bedeckt, deren Fruchtstand an unseren Hafer erinnert. Jetzt geht der Weg auf die Dünenhöhe hinauf. Von hier kann ich zum Strand hinüberblicken und sehe dort ein großes Dünenfeld im rotgoldenen Leuchten der aufrechten Blütenstände des Gemeinen Strandroggens. Ein großes Feld, das sich bis weit nach Norden hin erstreckt. Ich gehe weiter und bemerke das am Wegesrand die Meerstrandquecke und das Sandlieschgras wächst. Letzteres mit einer ovalen, weißgrünen Scheinähre. Das die Dünen hier in dieser Weise befestigt sind, läßt darauf schließen, das hier des öfteren starke Winde oder gar Stürme über die Küste und das Land dahinfegen. Heute aber ist das Wetter ausgesprochen ruhig und warm. Ich gehe an den Feldern entlang und wundere mich über die genau regelmäßig angeordneten Furchen, als wenn sie erst kürzlich hier angelegt worden wären. Noch sinne ich darüber nach, als mein Blick auf die Scheinähren fällt. Dabei sehe ich etwas Merkwürdiges. Unwillkürlich schaue ich genauer hin und staune. Es befinden sich hier richtige Körner in den Ähren! Nun betrachte ich die anderen Pflanzen wesentlich gründlicher und

erkenne, daß es hier keine Scheinähren gibt. Keine Vortäuschung einer Sache die nicht vorhanden ist. Hier ist alles Wahr, ohne Falsch und ohne Lüge. Alle Ähren tragen dicke, feste und genießbare Körner und die Felder erstrecken sich ohne Unterbrechung bis zum Horizont. Ein Getreidevorrat der für abermilliarden Menschen reichen würde. Aber ich befinde mich hier auch nicht auf der Erde, sondern auf einem mir völlig fremden Planeten und darin ist der Unterschied begründet. Nun führt der Weg aus den Dünen heraus und weiter ins Land hinein und zwischen saftig grünen Wiesen hindurch. Bisweilen stehen einige Bäume gruppenweise an den Wieseneken und auch an meinem Wege. Aber ich kenne diese Arten nicht. Die meisten erinnern an Walnußbäume, viele sehen aus wie eine Kreuzung zwischen Akazie und Ahorn, einige wenige wachsen birkenartig. Ich brauche nicht mehr lange, so kommen mir die ersten Häuser der Stadt zu Gesicht. Sie sind aus rotem Backstein erbaut und mit roten Dachziegeln eingedeckt. Die Fensterrahmen sind gegen das rote Mauerwerk weiß abgesetzt. Diese ersten Häuser, vor der eigentlichen Stadt, stehen in Gärten, sind mit Rasen umgeben in denen einzelne Bäume stehen. Einige dieser Bäume blühen mit rosaroten Blüten, andere tragen Früchte die aussehen wie rotbäckige Äpfel. Manche Bäume aber tragen Früchte und blühen zugleich.

Der Weg wird jetzt zu einer breiten, gut ausgebauten, glatten Straße. Doch seltsamer Weise sehe ich weder ein Fahrzeug noch irgendeinen Menschen darauf. Ich gehe weiter an den ordentlich gepflegten Gärten mit ihren kleinen, sauberen Häusern vorbei und nähere mich einer Straßenkreuzung, an der ein höheres Gebäude mit einem kleinen Türmchen darauf steht. Hier nun vernehme ich die ersten Laute in dieser Welt, die wie eine gesungene Melodie klingen, wie ein Lied und näher an das Gebäude herangekommen, höre ich die Melodie genau und erfahre, daß es ein Weihnachtslied ist. Ja! Ein deutsches Weihnachtslied mit deutschem Text. Ich gehe näher an das Haus heran und bleibe vor der Tür stehen, um auf das Lied zu lauschen. Es ist fast genau die Melodie unseres Kirchenliedes achtundzwanzig: ---Ich steh' an deiner Krippen hier,--- ; doch ist diese Melodie fröhlich gesungen, lustig springend wie ein Frühlingslied für Kinder und in der Tat klingen die Stimmen, die es singen, wie Kinderstimmen. Aber der Text ist ganz anders, obwohl auch hier gewisse Anklänge nicht abzuweisen sind. Auch paßt der Text so gut zu meiner gegenwärtigen Lage, daß ich die Eingangstür leise öffne, eintrete und ebensoleise wieder hinter mir schließe. Würde ich eine Kopfbedeckung tragen, so hätte ich sie hier abgenommen. Vor mir liegt ein kirchenschiffähnlicher Saal, in dem, bis auf wenige Ausnahmen, tatsächlich nur kleine Kinder auf Bänken sitzen und singen:

"Ich lag im tiefstem Todesschlaf,  
Du rettetest meine Seele.  
Ich war so krank, als doch mich traf,  
Der Lichtstrahl deiner Liebe.  
Oh, das mein Sinn ein Weltall wär',  
Und meine Seel' unendlicher,  
Daß ich dich könnte fassen.

Nun seh' ich mich voll Staunen um  
Und kann nicht satt mich sehen.  
Und voll Bewund'ung bin ich stumm,  
Wie konnte das geschehen?  
Du bist mein Leben und mein Licht,  
Das schönste, liebste Angesicht,  
Das möchte ich erfassen.

Doch so weit ich den Arm auch reck,  
Ich kann dich nicht erreichen.  
Da fährt in mich ein tiefer Schreck,  
Dein Licht will mir erbleichen.  
Doch nun kommt deine Hand zu mir,  
Sie zieht mich himmelwärts zu dir,  
Du wirst mich nie verlassen."

Völlige Stille herrscht. Geradeaus vor mir, am anderen Ende des Raumes, steht ein geschmückter Altar und davor, mit dem Rücken zu den Kindern, eine hohe Gestalt. Diese trägt ein langes, weißes Gewand, welches von den Schultern bis herab zu den Knöcheln reicht und um die Taille herum von einem goldenen, geflochtenen Gürtel umfaßt wird. Die Säume des Gewandes sind mit Goldlitze verbrämt und als sie sich jetzt herumdreht, da sieht man nicht nur ein hell leuchtendes Gesicht, sondern auch den aus der Gürtelschnalle blinkenden und blitzenden, zwölfstrahligen<sup>2</sup> Diadem. Jetzt hebt die Gestalt die Hände wie zum Segnen bis auf Schulterhöhe und spricht mit einer warmen, weichen und wohltönenden Stimme:

„Der von dem dieses Lied zeugt ist mitten unter uns. Er ist es, der dabei ist, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Er schützt den Schwachen, nährt den Hungernden, trinkt den Dürstenden, heilt den Kranken und erweckt zum Leben was da im Todesschlaf liegt. Er ist unser aller Vorbild. Darum sollt auch ihr handeln so wie er und damit zu einem guten -Engel **Gottes-** und eures Nächsten werden. So sollt also auch ihr beten mit dem Beter und den Schwachen schützen. Den Hungernden speisen und den Dürstenden tränken. Dem Kranken die Leiden lindern und zum Leben erwecken was dort in der Finsternis irrt. Das prägt ein in eure Seelen und entfacht in euch das himmlische Feuer, damit es alles verbrennt was nicht **Göttlich** ist und euch dereinst das ewige Feuer nichts anhaben kann, wenn unser lieber Himmelsfürst **JESUS CHRISTUS** das Endgericht hält!

Er sei mit euch von nun an bis in Ewigkeit.

Amen."4

Bei diesen Worten faltet er die Hände und beginnt zu beten. Es ist ein Gesang, den ich nun vernehme, aber in einer Sprache die mir fremd ist und doch kann ich mich des Eindrucks dieses Gebetes, seiner Wirkung, in keiner Weise entziehen. Unwillkürlich knie ich nieder, senke meinen Kopf, falte die Hände und lausche andächtig dem Gebet, obwohl ich nicht eine Silbe verstehe.

Dann öffnet er die Hände, offenbar zum Segensspruch. Von diesen Händen geht ein Leuchten aus, welches sich wie ein Nebel langsam verbreitend alle Kinder umfaßt und schließlich auch mich erreicht. In dem selben Augenblick verstehe ich was er spricht:

„... und bewahret eure Seele in **JESUS CHRISTUS**. Amen."

Er faltet wieder die Hände. Alle Kinder erheben sich Reihe für Reihe. Hinter mir wird die Tür geöffnet. Rasch erhebe ich mich und trete zur Seite. Die Kinder gehen in wohl geordneten Bahnen hinaus. Zuerst die letzten Reihen in meiner Nähe, immer ein Kind hinter dem anderen. Zuletzt die ersten Reihen vorne bei der weißen Gestalt, die immer noch betend dort steht und so dort stehen bleibt, bis auch das letzte der Kinder den großen Saal verlassen hat.

Was soll ich davon halten? Ist jener Mensch dort vorne nun ein Pastor? Befinde ich mich hier in einer Kirche? Es ist in diesem Saal nur der Altar vorhanden. Sonst nichts was auf die Benutzung als Kirche hindeuten könnte. Keine Passionsbilder an den Wänden, keine Orgel und kein Kreuz. Nur schlicht weiß gestrichene Wände mit großen Fenstern in denen honigfarbene Scheiben eingesetzt sind die den ganzen Innenraum in ein goldenes Licht tauchen. Auch ich

wende mich nun zum Gehen und trete hinaus vor die Tür in den hellen Sonnenschein, da erreicht mich ein Ruf aus dem Inneren des Hauses:

„Mein Freund, bitte warte einen Augenblick.“

Es ist die wohltönende Stimme des Predigers, im Innern des Hauses.--- Mir kommt diese Stimme bekannt vor, die ich im Stillen um ihres vollen Klangbildes bewundere, doch kann ich mich nicht darauf besinnen, wo ich sie schon einmal gehört haben mag. Ich wende mich um und gehe wieder in das Haus. Der Prediger ist einige Schritte näher gekommen und zur Seite getreten. Nun kann ich den Altar genau betrachten. Es ist ein einfacher, quaderförmiger Block, aus weißem, Alabaster ähnlichem, durchscheinendem Marmor geschnitten und hochglänzend poliert. Auf dem Altar liegt ein ultramarinen-blaues Deckchen und darauf ein großes, dickes Buch. Hinter dem Buch steht eine kurze, überaus dicke, weiße Kerze, die mit ruhiger Flamme brennt. Dort sehe ich nun doch ein Kreuz. Es ist ein goldenes Kreuz, das auf der mir zugewandten Seite der Kerze angebracht ist. Doch nun wende ich meine Aufmerksamkeit dem Prediger zu, der langsamen Schrittes herankommt und mir seine Hände entgegen streckt. Sein Angesicht leuchtet und strahlt in herzlicher Freude:

„Sei mir willkommen lieber Freund,  
Der du hier her gekommen bist.  
Du weist nicht wie mich das freut,  
Doch grüße ich dich hier als Christ.“

Erstaunt betrachte ich ihn von oben bis unten. Eine solche freundliche Aufnahme habe ich nicht erwartet doch es soll noch besser kommen:

„Du kennst gewiss das Bibelwort,  
In dem doch unser Heiland spricht:  
„Wer jemanden aufnimmt,  
In meinem Namen,  
Der nimmt mich auf.“

So bitt' ich dich, geh' nun nicht fort,  
Doch schau' mir in das Angesicht:  
Ich grüße dich, es stimmt,  
In **CHRISTI** Namen  
Nehm' ich dich auf.“

Ob und was ich darauf antworten soll ist mir völlig unklar. Auch erhalte ich keine Zeit überhaupt zu antworten, denn er fährt fort:

„Komm, ergreife meine Hand  
Und folg' mir voll Vertrauen.  
Knüpf' der Nächstenliebe Band,  
Nur darauf sollst du bauen.“

Noch immer ist mir nicht klar, was ich darauf antworten soll. Doch wird offenbar auch, zunächst jedenfalls, keine Antwort erwartet.

Er nimmt mich bei den Händen und zieht mich mit sich fort, bis hin zu dem Altare dort. Wir bleiben davor stehen und er deutet auf den Ort, ergreift dabei das Wort:

„Nun siehe hier,  
Wir stehen vor der Wahrheit.  
Der Christen Zier,  
Sie liegt in **Gottes** Klarheit.

Es gibt nur eine Wahrheit,  
Nur ein Glück, nur eine Klarheit.  
Das ist in Wahrhaftigkeit  
Die **Göttliche** Gerechtigkeit.

Kein Mensch, kein irdischer Richter,  
Kann unterscheiden die vielen Gesichter  
Der Lüge, des Bösen Gelichter.  
Ohne **Göttliche** Weisheit zerbricht er.

Darum wirke die Wahrheit,  
Damit die **Göttliche** Gnade,  
Zusammen mit der Weisheit,  
Leite deine Lebenspfade.

Lasse dich leiten von der Liebe **Gottes**.  
Dazu erfülle den Sinn Seines Wortes.<sup>9</sup>  
Sei dir bewußt jedes heiligen Ortes,<sup>9</sup>  
Wo man betet und predigt das Wort<sup>9</sup> **Gottes**.<sup>9</sup>

Seine Augen strahlen in einem seltsamen Glanz, als er mich nun ansieht. Ihr Leuchten scheint mich zu durchdringen. Mir ist dabei zu Mute, als wäre ich für ihn durchsichtig und es müsse für ihn ein Leichtes sein, mein tiefstes Seeleninnerstes zu erforschen und tatsächlich sagt er jetzt auch:

„Du kommst von sehr weit her,  
Bitte sprich zu mir,  
Wo bist du gewesen  
Im letzten Leben?“

"Davon mag ich gar nicht sprechen. Es war schrecklich dort für mich. Fast ist es nicht zu glauben, daß ich mich wieder bewegen und leben kann."

„Du kommst vom grünen Planeten!  
Direkt aus tiefstem Todesschlaf,  
Kommst du herauf zum Leben.  
Doch bist auch du hier nur ein Schaf."

„Ich bin vom grünen Planeten direkt hier her geflogen." Bestätige ich ihm. Doch er bewegt verneinend den Kopf:  
„Du mußt einen hohen Engel haben,

Der sich deiner erbarmt.  
Sonst wärest du erst auf Erden gewesen,  
Dort gestorben, verarmt.

So aber, als er dich löste vom Tod,  
Hat er dich zum völligen Stillstand gebracht.  
Ist das All an dir vorübergetobt  
Und hat dich zum Planeten der Kinder gebracht.  
Hier nun sollst du in drei Tagen lernen,  
Was diese in dreihundert Jahren erfahren.  
Dann durchziehst du die endlosen Fernen  
Und wirst der Erde noch einmal geboren."

Ich starre ihn erschrocken und erstaunt zugleich an. Wie man in drei Tagen lernen soll wofür andere dreihundert Jahre zur Verfügung haben, ist mir momentan völlig unklar. Mein Gesicht muß bei dieser Überlegung einen wenig geistreichen Ausdruck angenommen haben, denn das jetzige Minenspiel des Predigers läßt sich nur mit meinem überaus dummen Gesichtsausdruck erklären. Es macht ihm scheinbar heimlich Spaß mich darüber im Unklaren zu lassen, was mit drei Tagen und dreihundert Jahren gemeint ist. Sicherlich hat es mit diesen Zeitangaben eine besondere Bewandnis, aber welche? Auf diese Frage, so hoffe ich, wird mir der Prediger bald eine erschöpfende Auskunft geben. Meine Zuversicht steigt also wieder und damit die Hoffnung, daß sich alles zum Besten wenden wird. Meine Erwartung aber wird enttäuscht. Der Prediger hat gegenwärtig nicht die Absicht, mir jetzt schon zu sagen, was mit diesen Tagen und Jahren gemeint ist. Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als geduldig zu warten, bis er es mir von selber sagt. Erst einmal führt mich der Prediger zu dem Altar, deutet auf das dicke Buch und sagt:

„Siehst du welches Buch dies ist?  
Es ist die Wahrheit **Gottes**.  
Menschheit wahre deine Frist,  
Wirke den Sinn des Wortes!

Siehest du denn die Zeichen nicht,  
Wie Flamme an Flamme sich reiht?  
Es ist der Hölle Irrgelicht,  
Welches auf Erden gedeiht!

Menschheit raffte dich auf!  
Laß Schranken und Grenzen fallen!  
Dann wird dein Lebenslauf  
In Liebe auch **GOTT** gefallen!"

Hier macht er eine Pause, holt tief Atem und wendet sich mir zu. In seinen Augen sehe ich viel Wasser. Zu vieles, denn es rollt in dicken Tropen über seine Wangen herab. Diese Tränen wollen so gar nicht zu seinem lieben, gütigen Antlitz passen. Doch verstehe ich sie, diese Tränen, die wie Perlen schimmern und die vergossen werden um die vielen Menschen, die in den Wirrnissen der Erde der Verführung erliegen:

„Du bist auf dem richtigen Wege.  
Nur wenige bemerken ihn.  
Es sind die schmalen Stege,  
An denen sie vorüberziehn.

Sie wandeln lieber die breiten Pfade,  
Die so bequem zu gehen sind.  
Es ist um jede Seele schade,  
Sind doch alle des Himmels Kind.

Sie kommen zur Erde,  
Voll hoffen und bangen.  
Sie suchen nach Wahrheit, Liebe und Glück.  
Und finden nur Erde;  
Im Geldrausch gefangen;  
Und waren einmal vom Himmel ein Stück.

Wie sollen sie Glück finden  
Und Liebe erfahren.  
Wie soll die Wahrheit sich ihnen zeigen?  
Sich an **GOTT** binden  
Heißt Liebe erfahren,  
So wird die Wahrheit ihnen zu eigen!

**GOTT** ist die Wahrheit!  
Selig wer dieses Erkennt.  
Er ist die Liebe,  
Die wie Feuer alles verbrennt,

Was nicht heilig  
**Göttlichen** Ursprungs ist.  
Was nicht gläubig  
Im **Göttlichen** Willen ist.

Dort leuchtet das Licht  
Der **Göttlichen** Wahrheit,  
Gibt euch klare Sicht  
Mit **Göttlichen** Weisheit.

Nun werden sich alle Schleier lichten,  
Die euch bisher umgeben haben.  
Die Liebe **Gottes** werdet ihr sichten,  
Euch an lebendigen Wassern laben.

Mit ständiger Glückseligkeit,  
Führt er euch in die Ewigkeit!"---



So spricht er zu mir in einer Art und Weise, die mir in vielerlei Beziehung größte Hochachtung abnötigt. Es ist nicht nur der volle Wohlklang seiner Stimme, nicht nur die Melodie seiner Sprache. Vielmehr noch verblüfft er mich mit der so leicht dahin fließenden, gebundenen Rede, seinen vollkommenen Versen. Ein Mensch auf Erden müßte für einen Vortrag dieser Art wohl lange üben. Hier aber scheint es die Umgangssprache zu sein. Aber was will er zum Ausdruck bringen? Nun, das ist leicht beantwortet. Klar und deutlich erkenne ich, das es nur eine Wahrheit gibt, nur eine Liebe und das ist die Wahrheit und Liebe **Gottes**. Alles was wir mindestens über diese Wahrheit und Liebe wissen müssen, steht niedergeschrieben in dem Wort **Gottes**, in der BIBEL. Kein anderes Buch vermag es von der Wahrheit zu verkünden, es sei denn, der Autor schöpft aus der nie versiegenden Quelle der Wahrheit, dem Worte **Gottes**.

Jetzt tritt der Prediger ganz an den Altar heran und deutet in das geöffnete Buch. Daher gehe auch ich zu dem Altar und sehe wohin er mit dem Finger weist. Das dieses Buch eine Bibel sein würde habe ich schon lange vermutet und finde es nun bestätigt. Es ist eines jener uralten, ehrwürdigen Werke, die mit goldenen Lettern geschrieben und mit vielen bunten Bildern verziert sind. Sehr viel Zeit, noch mehr Geduld und viel, viel mehr Liebe muß darauf verwendet worden sein, bis dieses Buch in seiner äußeren Erscheinung, seinem inneren Wert gerecht wird. Das eben ist Kunst! Kunst in höchster Vollendung. Sie bringt das äußere Erscheinungsbild in harmonischen Übereinklang mit den inneren Werten. Nach dem mir diese Erkenntnis über Kunst blitzartig zu Bewußtsein kommt, wenden ich nun meine Aufmerksamkeit dem Inneren des Buches zu und folge mit dem Blick dem Fingerzeig des Predigers! Ja, was lese ich da? Die Bibel ist aufgeschlagen im Matthäus Evangelium und zwar im fünfundzwanzigsten Kapitel. Der Prediger zeigt auf den einunddreißigsten Vers. An dieser Stelle beginnt gerade ein neuer Abschnitt, der hier überschrieben ist mit den Worten:

---Der irdischen Welt Gericht---

Nun lese ich die daran folgenden Verse:

---Wenn aber der Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Throne seiner Herrschaft, und es werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, gleichwie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten:

„Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen:

„Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeist? Oder durstig und haben dich getränkt? Wann haben wir dich als einen Fremdling gesehen und beherbergt? Oder nackt und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen?,

Und er König wird antworten und sagen, zu ihnen:

„Wahrlich, ich sage euch:

**-Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!"**

Hier schlägt der Prediger mit kräftigem Griff viele Seiten der Bibel auf einemmale um. Er braucht nur diesen einen Griff und hat die Offenbarung des Johannes aufgeschlagen. Er weist sofort auf eine Überschrift, die ich lese. Sie lautet:

---Der irdischen Welt Gericht.---

Diese ist im zwanzigsten Kapitel enthalten. Er weist nun auf den vierzehnten und fünfzehnten Vers:

---Und der Tod und sein Reich wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. Und so jemand nicht gefunden ward, geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl.---

Es ist verständlich, das ich darüber staune, mit welcher Sicherheit er diese Bibelstelle mit einem Griff an die vorangegangene anschließt. Es macht mir so den Eindruck, als wenn er dieses Buch inwendig wie auswendig genau kennt. Doch jetzt macht er noch einen kräftigen Griff, wendet viele Seiten auf einemmale um. Er öffnet die Bibel in der Apostelgeschichte des Lukas und deutet auf das zweite Kapitel:

---Die Ausgießung des Heiligen Geistes.---

Danach deutet er auf den dritten und vierten, fünften und sechsten Vers:

---Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt wie von Feuer, und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und sie wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen in anderen Sprachen, je nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren **Gottesfürchtige** Männer aus allerlei Volk das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn es hörte ein jeglicher, daß die mit seiner Sprache redeten.---

„Nun?“ Fragt mich der Prediger.

„Was ist der Grund, die Kraft,  
Die hinter allem steht?  
Die alles Dasein erschafft?  
Der Sinn in eurem Leben?  
Der euch verloren geht  
Ohne geistiges Streben!“

Ich sinne nach, doch will mir der richtige Gedanke nicht kommen.

„Wovon ist denn hier die Rede?  
Und was ist es, das hier spricht?  
Er ist mit euch alle Wege,  
Nur sehen könnt ihr ihn nicht.“

„Hmmm.“ Mache ich jetzt. "Es würde nicht ganz übereinstimmen mit deiner Aussage. Woher aber sollten sonst diese seltsamen Flämmchen gekommen sein, als alleine von dem Heiligen Geiste, der sich auf alle Menschen herniederläßt, deren geistig-seelische Entwicklung weit genug gediehen ist, um diesem **Göttlichen** Bewußtsein die Aufnahme zu ermöglichen. Dieser **Göttlichen** Geist durchdringt den Menschen in dem Maße seiner seelisch-geistigen Entwicklung und treibt diese seinerseits mit immer stärker werdender Wirkung voran, bis der notwendige Grad an Vollkommenheit erreicht ist, um von der Erde erlöst zu werden. Was ebenfalls wieder durch diesen Geist geschieht. Dieser Geist ist es, der hier alles durchdringt. Er ist es, der deine Hand leitet und dir hilft. Er gibt dir ein, was du sprechen sollst und er läßt dich ins Verborgene sehen, so daß du zum Beispiel erkennen konntest, woher ich gekommen bin. Er ist

eben das Bewußtsein **Gottes**, vor dem es nichts Verborgenes geben kann. Er ist auch zugleich der Tröster der uns gesendet wurde nach dem Versprechen unseres Heilandes **JESUS CHRISTUS**."  
Der Prediger nickt bejahend mit dem Kopf.

„Das ist die Kraft  
Die hinter allem steht.  
Der Sinn in eurem Leben.  
Die Frieden schafft  
Der ewiglich besteht,  
Durch geistig, frohes Streben."

Ohne ein weiteres Wort zu sagen wendet er sich nun zur linken Seite hinüber und öffnet dort eine Tür. Er winkt mir, ihm zu folgen und so gehe ich mit. Wir kommen in einen sehr langen und breiten Flur, der durch Deckenfenster, sogenannte Oberlichter, erhellt wird. Da die Sonne hoch am Himmel im Mittag steht, scheint sie hier fast senkrecht herein und es ist, als wenn man mitten im Sonnenlichte steht. Der Prediger wendet sich nach rechts. Wir gehen an einigen Türen vorbei, die in unregelmäßigen Abständen, rechts wie links in den Wänden angebracht sind. Dann erreichen wir eine Doppeltür in der rechten Wand, vor welcher der Prediger stehen bleibt. Weiterhin in der rechten Wand sehe ich links von der Doppeltür, in nun regelmäßigen Abständen große Fenster, durch die ein seltsam weißes, wie blinkendes und blitzendes Licht hereinstrahlt. Hier wendet sich der Prediger nach mir um und spricht:

„Du wirst hier etwas sehen,  
Was es auf Erden in euch gibt.  
Hier nun kann es geschehen  
Das, wenn es dem Geiste beliebt,

Du sehen wirst den Diadem,  
Der gleich dem ew'gen Odem,  
Leben und Liebe gibt zu jedem,  
Der Leben und Liebe gibt nach ihm.

Drum trete ein in unser Heiligtum.  
Erblicke des ewigen Geistes Ruhm.  
Stelle dich ein hier weiter nichts zu tun,  
Als in der Gedankenstille zu ruhn."

Damit öffnet er die beiden Türflügel weit in den Flur hinein. Sofort dringt ein seltsam klares und helles Licht herein und versetzt mich in eine Empfindung von Leichtigkeit und Träumerei, als wenn ich mich in halbwachem Zustand befände. Ich gehe hinaus aus dem Haus, hinein in das helle Licht! Die Häuserwände bilden ein Viereck, an dessen südwestlichen Ecke ich stehe. Vor mir ist eine Säulenreihe, die in kreisform einen Innenhof umschließt. Also ein Kreis in einem Quadrat. Die Säulen sind durch Rundbögen mit einander verbunden, aber nur in ihrer kreisform, immer eine Säule mit der zunächst stehenden. Ebenso sind die Säulen gewissermaßen rechtwinklig durch Rundbögen mit den Wänden des Quadrates verbunden. Ferner ist jede Säule noch zweimal diagonal mit Rundbögen an den schon vorhandenen Bogenkonsolen an den Wänden verbunden. Die so gebildeten Dreiecke zwischen den Bögen sind mit Decken ausgefüllt,

so daß ich mit Erstaunen feststelle, in einem romanischen Kreuzganggewölbe zu stehen. Über dem runden Zentrum aber, befindet sich keine Decke. Darüber spannt sich das blaue Himmelszelt mit der hell leuchtenden Sonne. Hier unten, vor mir, innerhalb des Säulenkreises, befindet sich fast das Gleiche. Es ist wie ein Spiegelbild des Himmels. Ein schmaler, grüner Grasstreifen, ebenfalls kreisrund, berührt mit seiner äußeren Seite die Säulen. An seinem inneren Rand schließt sich ein Wasserbecken an, dessen Wasser mir in einem derart leuchtenden Himmelblau entgegenlacht, daß mir vor Freude das Herz im Leibe hüpfte. Dabei blinken und blitzen die kleinen Kräuselwellen mit abertausend Lichtreflexen in den Strahlen einer gleißend, hellweißen Lichtquelle, die mitten über dem Wasser zu schweben scheint. Es ist mir, als wenn die Luft erfüllt ist von dem Harvenspiel vieler Engel, die aus kleinen, glitzernden Instrumenten silberhelle Töne zupfen, ja, hervorsprudeln lassen wie Luftperlen im schäumenden Sekt und doch vernehme ich akustisch keinen Laut. Im Gegenteil, völlige Stille herrscht um mich herum. Ich sehe das Leuchten, das Blitzen, das blaue Licht des Wassers. Ich höre das helle Silberklingen der Engelsharfen. Sehe das Blau und das Licht, das Blinken des Lichtes über dem Wasser. Es verschmilzt zu einem glitzernd sich drehenden Ball. Um ihn herum schmiegt sich die silberhelle Melodie wie eine umfassende Krone. Das Ganze vibriert im Klang des Liedes und plötzlich ist es mir, als wenn ich träume. Vor mir breitet sich ein unendlicher, dunkler Raum aus, fast gleich wie ein Weltall. Doch dieser Raum wird durchzogen von leuchtenden, weißen Bändern. Diese Bänder sind verschieden stark und hell. Sie laufen gleich einem scheinbar unendwarrbarem Knäuel durcheinander, hintereinander, voreinander und über- wie untereinander vorbei, als sei es Sinn und Zweck mit hoffnungsloser Unüberschaubarkeit in die Irre zu führen. Aber es gibt auch Knotenpunkte in denen mehrere, auch verschieden starke und helle, Bänder zusammenlaufen. Nun bemerke ich, daß auf diesen Bändern ebenso helle, leuchtende und weiße Kugeln entlangrutschen, gleich wie Perlen auf einer Schnur. Eine dieser Perlen mit den Augen verfolgend bemerke ich, daß ihr Kern aus einem glasklaren, fehlerlosen, wunderbar herrlich geschliffenem Diamantenkristall besteht. Dabei sehe ich eine dieser leuchtenden Linien auch auf mich zuführen und plötzlich wird mir klar, daß ich eine ebensolche Perle bin mit diamantem Inhalt und auf einem dieser strahlenden Bänder entlangrutsche. Dabei geht es immerfort Vorwärts. Als ich einmal versuche mich rückwärts zu bewegen, bemerke ich einen mir unüberwindlichen Widerstand. Hier gibt es kein Zurück. Schließlich gelange ich durch das Wirrwarr von Linien und dicken Bändern zu einer Höhe hinauf. Dort laufen nur von unten kommend, viele helle, starke Lichtstreifen in vier quadratisch angeordneten Punkten zusammen. An gleicher Stelle beginnend steigen vier leuchtende, kräftige Bänder, kirchturmspitzig empor. Ich gleite hinauf, dorthin, wo die vier Linien in einem riesigen, weiß leuchtenden Kreuz zusammenlaufen. Durch dieses muß man hindurch, will man für immer, ohne Wiederkehr in die Welt **Gottes** eingehen. Während ich das Kreuz ansehe, erwache ich langsam aus meinem Traum. Vor mir strahlt ein helles Licht über weiß blinkenden, blauen Fluten und über mir höre ich das silberne Klingen der glitzernden Engelsharfen. Sie spielen schon wieder oder noch immer. Ich blicke um mich und bemerke, daß ich auf dem grünen Rasenstreifen sitze, der um das Bassin herumführt. Und ich sehe noch etwas, vor jeder Säule, auf der zu dem Licht gewendeten Seite, wächst jetzt eine rot blühende Rose.

Es ist mir so leicht und froh zu Mute, als schwebe ich wie ein Gedanke im Raum. Eine Weile lasse ich die Harmonie dieses Glücks auf mich wirken und ziehe jene Empfindungen in mich hinein, um sie festzuhalten. Nur schwer und höchst ungern kann ich mich von dem leuchtenden Bild vor mir lösen. Ich bin etwas traurig, als ich durch den Kreuzgang zurück auf den breiten Flur gehe. Dort erwartet mich aber nun an Stelle des Predigers eine weibliche Gestalt. Blondgelocktes Haar, gelbgold leuchtend, wallt ihr vom Scheitel über die Schultern herab bis zur Taille. Sie trägt eine hellbeige Montour, die um die Hüften herum mit einem hellblauen Gürtel

umschlossen wird. Die zierlichen Füßchen stecken in helltürkisblauen Schühchen. Aus dem Gesicht leuchten mich zwei strahlende, hellblaue, große Äuglein an. Darunter ein schwungvoller, roter Mund und zwischen allem ein kleines, allerliebstes Stubsnäschen:

„Hallo," lache ich, „sie sehen aber niedlich aus."

„Ja." Lacht sie mit heller Stimme, wobei sie auf die Zehenspitzen hüpfte. "Aber du kannst gerne -Du- zu mir sagen."

„Warum?" Frage ich erstaunt.

„Weil wir ein Dual sind."

„Ein Dual? Ein Dual?" Wiederhole ich mich. „Was ist das denn?"

„Nun komme nicht ins Stottern. Wir sind von **GOTT** füreinander geschaffen."

„So, und das sind dann Duale!"

„Ja." Er klingt es glockenhell.

„Und warum reichst du mir dann nur bis an die Schulter?"

Sie blitzt mich aus ihren blauen Äugelein an:

„Die Körpergröße hat damit gar nichts zu tuhen. Es kommt auf Seele und Geist an. Und da gehören wir zusammen. Darum werden wir auf Erden auch heiraten und eine glückliche Ehe führen."

„Ich staune nicht schlecht. Da ist also über meine irdische Zukunft schon entschieden?"

„Nein, nur erst über die nächsten Jahrzehnte bis zu deiner Geburt. Wie dein Leben im einzelnen aussieht wird noch entschieden und hängt auch von deinem Leben selbst und von deinem **Gottesglauben** ab. Aber nun laß uns hier weggehen. Ich soll dir die Stadt zeigen und die Wohnung wo wir uns zwei Tage aufhalten können. Übrigens für uns beide sind zwei Tage auf diesem Planeten wie zweihundert Jahre auf der Erde."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Ganz einfach. Zwei Tage die hier vergehen, hier und jetzt, bedeuten, daß auf der Erde inzwischen zweihundert Jahre verstrichen sind. Darum sollst du auch nicht länger als drei Tage hier sein, denn dein neues Erdenleben steht dir nahe bevor und ich folge dir in kurzem Abstand."

„Für ein solch hübsches Mädchen weist du aber eine ganze Menge."

„Ich weis noch viel mehr und werde es dir unterwegs erzählen."

Dabei ergreift sie meine Hand und geht, mich hinter sich herziehend, den Gang zurück, aber bis ans Ende. Dort öffnet sie eine Tür und wir treten hinaus auf den Fußweg. Es ist heller Mittagssonnenschein.

„Hier scheint wirklich kaum Zeit zu vergehen, so lange wie hier Mittag ist."

„Das stimmt; komm, ich zeige dir die Stadt." Wieder zieht sie mich fort und zu einem kleinen Gebäude hin, mit einer zweiflügeligen Tür in der Vorderfront.

„Wozu sind eigentlich diese so gut ausgebauten Straßen?"

„Ach du Dummerchen. Natürlich für die Fahrzeuge." Lacht sie.

„Ich sehe aber keine."

„Gleich wirst du eines kennenlernen." Sie öffnet die Doppeltür. „Und kennst du dieses, so kennst du alle und doch nicht alle."

„Das verstehe ich nicht."

„Du wirst es bald verstehen lernen."

Jetzt sind die Türen auf und sie geht hinein. Das Tageslicht erhellt den Raum und da sehe ich denn auch ein -Fahrzeug- stehen. Aber was für eines. Ich werde versuchen es hier zu beschreiben.

Man denke sich eine etwa vier Meter dicke Leberwurst die so lange plattgedrückt wird, bis sie einen ovalen Querschnitt angenommen hat. Dabei bleibt der obere Bereich rund, während der

Boden gerade wird. Nun schneide man rechtwinklig ein etwa sechs Meter langes Stück mitten heraus. Das nun vorliegende Teil gleicht in deiner äußeren Form der des Fahrzeuges. Nicht das es eine Leberwurst wäre, oder ein Leberwurstfahrzeug. Nein, hier geht es nur um die Entsprechungen der äußeren Form.

Die senkrechte Seite ist mir zugewendet, da daß ich den ovalen Querschnitt sehen kann. Der obere Teil des Fahrzeuges besteht aus getönten Scheiben, wahrscheinlich ein Plexiglas ähnliches Material. Der Unterbau, genauer das untere Drittel, ist undurchsichtig getönt, darin befinden sich wohl die Steuerungselemente und Antriebsaggregate. Die Räder dieses Fahrzeuges sind - - nicht vorhanden. Zumindest ist keines zu erspähen. Nicht ein Anhaltspunkt deutet auf drehbar gelagerte Mechanismen hin.

„Wie soll das denn Fahren?“

„Es fährt auch gar nicht.“ Kichert sie.

„Und windschüppig ist es auch nicht.“

„Oh doch!“

„Ausserdem liegt es fest auf dem Boden.“

„Das ist richtig.“ Und wieder kichert sie.

„Hmmm.“ Mache ich. „Da es keine Räder hat und trotzdem ein Transportmittel ist, muß es folglich --- fliegen!“

„Richtig.“

„Und wie funktioniert das hier?“

„Ohch, ganz einfach. Die Straßen sind aus Titan hergestellt. Es ist ungefähr drei Millimeter dick.“

„Aber was wird damit bezweckt?“

„Nun, diese Straßen halten praktisch ewig, zumal sie nicht befahren werden, denn wir schweben darüber hin. Zwar nur wenige Zentimeter, aber das genügt uns ja.“

„Und wie wird dieses Schweben erreicht? Ich meine, daß dafür doch sehr viel Energie erforderlich ist.“

„Ja das stimmt. Dafür sind wir mit einem Energiewandler ausgerüstet. Die Gleiter nehmen während der Fahrt Energie auf.“

„Das finde ich Toll. Unsere irdischen Fahrzeuge verbrauchen Energie während der Fahrt und ihr nehmt Energie auf.“

„Natürlich verbrauchen wir auch welche, aber des System ist anders. In der mitte der Straße, bis in jede Garage hinein, verläuft eine gesonderte Energieführung, deren Kraft vom Fahrzeug aufgenommen wird. Dies geschieht sobald es sich bewegt. Komm, steigen wir erst einmal ein.“

Sie öffnet an der ovalen Seite eine Tür die wie ein Flügel nach oben klappt. Die Innenausstattung besteht aus äußerst bequemen Sesseln. Gurte gibt es nicht.

„Zuerst muß ich dem Zentralcomputer melden wohin wir wollen. Das ist meine Wohnung in der Stadt.“

Sie drückt ein paar Tasten in einem Tastenfeld, auf denen Zahlen und Buchstaben und wohl auch noch andere Symbole sind. Aber da ich nur noch höchstens zwei Tage hier bin, will ich die Funktionen gar nicht erst kennenlernen.

„Wir starten jetzt. Dabei wird über starke Magnete eine entgegengesetzt arbeitende elektrische Spannung und gleiche magnetische Polarität induziert. Dadurch werden wir in die Höhe gehoben und auch gesteuert. Das aber übernimmt schon der Zentralcomputer. Er leitet uns auch entlang der Mittelschne auf die Straße hinaus und weiter die ganze Strecke. Dabei wirst du

merken, daß wir jetzt seitlich fahren, vorne und hinten, das sind die ovalen Rundungen unseres Gefährts."

„Dann brauchen wir also auf der Straße nicht das Fahrzeug drehen, sondern werden einfach seitlich, im rechten Winkel zu vorher, weiterschweben."

„Ja, so ist es und wir müssen uns etwas beeilen."

„Warum? Hier haben wir doch Zeit."

„Das schon, aber vielleicht ist dir aufgefallen, daß unser Getreide zur Ernte reif steht?"

„Ja, auf dem Wege vom Strand her habe ich es bemerkt."

„Und du hast dich gewundert, warum der Strand, die Wege und Straßen wie leergefegt sind. Das ist doch ganz erklärlich. Sie sind hinaus aufs Land gefahren."

„Was hat das mit uns zu tuhen?"

„Sie kommen zur Mittagszeit immer zum Essen in die Stadt."

„Sie bleiben nicht draußen?"

„Fünzig millionen Kinder? Wie willst du die draußen ernähren?"

Ich lasse mich in einen Sessel plumpsen.

„Zum Glück ist unser Transportsystem sehr schnell. die Entferntesten Orte sind innerhalb dreißig Minuten erreichbar."

Sie drückt noch ein paar Tasten. Das Fahrzeug ruckt an, wir schweben. Langsam gleiten wir seitlich hinaus auf die Straße.

„Ich habe da noch eine Menge Fragen." Sage ich, als ich mich von dem fünfzig millionen Schock ein wenig erholt habe.

„So frage mich doch, ich kann es dir gewiß beantworten."

„Du sagtest vorhin etwas von einer entgegengesetzt arbeitenden, elektrischen Spannung. Das verstehe ich nicht."

„Ach so. Dazu mußt du wissen, daß der zentrale Steuercomputer alle Straßen, ja die ganze Oberfläche des Planeten, mit einer starken elektrischen, statischen Spannung versieht. Wenn wir jetzt die gleiche elektrostatische Spannung erzeugen und dabei gleiche Pole gegeneinander setzen, so entsteht ein Abstoßungseffekt. Zudem schickt der Computer durch die Titanoberfläche der Straßen ein starkes Wechselfeld, das von kräftigen magnetischen Strömen begleitet wird. Du wirst nun gesehen haben, daß unser Fahrzeug unterhalb der Mitte waagrecht und planeben wie abgeschnitten aussieht."

„Bis auf eine kleine nach unten gerichtete Nase und einer einwärts zur Fläche dicht anschließende Rille." Unterbreche ich sie.

„Ja. Damit hat es noch eine besondere Bewandnis. Aber der ebene Boden hat mehrere Funktionen. Um diese erfüllen zu können, mußte man ihn genau auf dem Punkt der senkrechten Ovalachse anbringen, der im Maße des goldenen Schnitts liegt, und zwar das größere Teil gemessen vom Scheitelpunkt des Fahrzeugs. So halten wir am Besten das Gleichgewicht, bei geringstem Luftwiderstand. Ausserdem stellt dieser Boden die offene Seite des Sekundärteiles eines Transformators dar. In dem Augenblick in dem sich das Fahrzeug bewegt schneiden wir die elektromagnetischen Wellen über dem Titanbelag der Straßen. Damit erhalten wir den für unsere Fahrt notwendigen Strom."

„Hmmm." Mache ich.

„Du hast noch Bedenken?"

„Nein, eher eine Frage."

„Nun, dann frage doch."

„Bei der elektrostatischen Aufladung werden doch sehr hohe Spannungen aufgebaut. Warum erfolgt da kein Funkenüberschlag?"

„Wieso es nicht zur elektrischen Entladung kommt, willst du wissen. Nun, die Gegenpole sind sehr gut isoliert. Es soll sich das statische Feld auswirken können.“

„Und was ist mit den magnetischen Kräften?“

„Die werden auch mehrfach genutzt. Unser Bordcomputer steuert die Frequenzen für unsere Magneten, so daß wir gewissermaßen auf den elektromagnetischen Wellenbergen des Stromes reiten, den der Zentralcomputer durch die Straßen schickt. Dabei können wir sehr hohe Geschwindigkeiten erreichen.“

Wir haben jetzt die Straße erreicht und fast ohne rucken geht es übergangslos weiter, wobei die ovalen Rundungen des Fahrzeugs nun vorne und hinten sind.

„Und was ist mit den Fußgängern?“

„Ganz einfach. Sie tragen alle einen Titanwürfel bei sich, der die Ortungsstrahlen unseres Bordcomputers reflektiert. Daraus errechnet er die Entfernung zum Fußgänger und reguliert danach wiederum die Geschwindigkeit.“

„Wenn aber nun reger Fußgängerverkehr herrscht?“

„Dann kann es vorkommen das wir uns nur im Schrittempo voranbewegen, um jederzeit anhalten zu können, wenn einer die Straße überquert.“

„Aber wie kommen wir da mit der halben Flugstunde zurecht um von einem Ort zum Ziel zu gelangen?“

„Aus dem Zentrum eines Siedlungsgebietes wie hier, bis zur nächsten Schnellstraße, sind es höchstens zweihundertfünfzig Meter und die Schnellstraßen sind gegen Fußgängerbenutzung gesperrt und abgesichert.“

„Wenn aber doch mal ein Fußgänger in eine Schnellstraße hineingeht? Was passiert dann?“

„Dieser Vorgang ist sehr selten und geschieht allerhöchstens aus Unaufmerksamkeit. Wenn jemand so vor sich hinträumend die Straße entlanggeht und nicht darauf achtet wohin er eigentlich wandert. Dann aber passiert er eine Schwingungsschranke. Elektromagnetische Wellen werden an dem Titanwürfel reflektiert und eine optische Anzeige leuchtet am Boden vor ihm auf. Dazu wird er über Lautsprecher aufgefordert zurückzugehen, weil er auf der Einfahrt zu einer Schnellstraße spazierengeht. Er ist dann von der eigentlichen Straße noch vierzig Meter entfernt.“

„Und wenn er dennoch weitergeht?“ Sie holt tief Luft und atmet laut hörbar aus.

„Du mit deinem -Wenn- und -Aber-! So etwas ist auf der Erde angebracht, aber nicht hier! Natürlich legt der Computer den Verkehr lahm. Er kommt zum Stillstand bis zu den nächsten Einmündungen und Ausfahrten. Dort wird der Verkehr dann umgeleitet. Im Zentrum der Stadt würde ein Flugzeug starten und den Fußgänger aus der Schnellstraße herausholen.“

„Ist dieser Fall schon einmal vorgekommen?“

„Ja. Das ist schon öfter geschehen.“ Antwortet sie und fügt nach kurzer Pause hinzu: „Das letztmal vor etwa zweitausend Jahren.“

Ich sage nichts mehr und beschließe zu Schweigen. Wir jagen jetzt an Einmündungen vorbei und über Kreuzungen hin das mir schwindelig wird. Ich blicke auf die Geschwindigkeitsanzeige. Werde aber nicht recht schlau daraus.

„Wie schnell sind wir jetzt?“ Frage ich ganz gegen meinen Entschluß.

„Etwa einhundert Kilometer pro Stunde.“

„Wie ist denn das mit dem Querverkehr und den Fußgängern?“

„Wie wir die Fußgänger beachten sagte ich dir schon und der Querverkehr wird vom Zentralcomputer gesteuert. Er verlangsamt das eine Fahrzeug und beschleunigt das andere, so daß sie nicht gleichzeitig in den kritischen Bereich einer Kreuzung kommen können. Deshalb brauchen wir auch keine Ampeln, so wie es auf der Erde üblich ist.“

Jetzt werden wir langsamer und erreichen die Einfahrtszone der Schnellstraße. Gerade flitzt ein langer Fahrzeugzug vorbei, immer eines neben dem anderen.

„Das sieht ja aus wie ein Intercity in lauter Scheiben geschnitten.“

„Wir sind auch so eine Scheibe. Paß auf! Wir kommen jetzt auf die Beschleunigungsstrecke.“

Ich spüre einen sanften Druck, mit dem ich in den Sessel sinke. Dabei liest sie mir die Geschwindigkeit vor.

„Fünfzig, hundert, hundertfünfzig, das ist die Eingliederungsgeschwindigkeit.“

Bei ‚hundert‘ erscheint neben uns ein Zug, dessen einzelne Fahrzeuge genauso aussehen wie unseres. Nur das sie mit den flachen Seiten hintereinander gereiht sind. Bei Tempo einhundertfünfzig schweben wir genau neben dem Endstück des Zuges. Dieses Stück hat nur eine flache Seite. Die andere Seite bildet das Ende des Zuges und ist oval geformt. Es wird nun für wenige Momente langsamer, so daß es zurück bleibt. Eine Lücke entsteht zwischen dem letzten Wagen und dem Schlußteil. Genau so groß das unser Wagen dazwischen paßt. Wir schweben nun hinein in diese Lücke und sind jetzt ein Teil des Zuges. Sozusagen ein Privatabteil im Zug. Da verspüre ich wieder diesen Druck der mich im Sessel festhält.

„Hundertfünfzig, --zweihundert, --dreihundert, --vierhundert, --fünfhundert, --sechshundert, --sechshunderfünfzig, --siebenhundert Kilometer pro Stunde. Unsere Reisegeschwindigkeit ist erreicht.“

Sie strahlt mich dabei mit einem so lieben Lächeln an, das ich glatt vergesse wo ich bin. Ganz versinke ich mit Blick und Bewußtsein in diesem Lächeln, diesen strahlend blauen Äugelein, dem goldigen Schimmer ihrer langen, lockigen Haare, dem leichten Silberglanz ihrer Haut.

„Was träumst du?“ Fragt sie sanft mit glockenheller Stimme.

„Ach nichts! Nur so!“ Sage ich verlegen. In demselben Augenblick werden wir langsamer. Sie aber sieht mich überlegen lächelnd an, obgleich sie kein Wort sagt, sondern nur immerzu lächelt.

„Sind wir gleich da?“

„Ja, wir haben gleich etwa einhundert Kilometer zurückgelegt.“

„In so kurzer Zeit? Es sind doch nicht einmal fünfzehn Minuten vergangen!“

„Wollten wir noch weiter, so würde unser Zug, oder Teile davon, in die Schnellverbindungsuntergrundbahnlinie eingeschleust. Dort werden dann Geschwindigkeiten um drei Mach gefahren.“

Ich wollte mir schon immer vornehmen nichts mehr zu fragen. Hier nun bringt mich erst das ellenlange Wort zum Verstummen und darauf die dreifache Schallgeschwindigkeit zum Schweigen. Wir werden immer langsamer. Bei Tempo einhundertfünfzig werden wir mit weiteren fünf Fahrzeugen vor uns aus dem Zug herausgesteuert, weiter abgebremst und biegen dann in eine Hauptstraße der Stadt ein. Einer Stadt, die ich erst jetzt näher betrachte. Sofort sehe ich, daß rein äußerlich kein wesentlicher Unterschied zu einer irdischen Stadt besteht, sieht man einmal davon ab, daß hier alle Gebäude aus rotem Backstein errichtet sind und die Straßen fast völlig menschenleer sind.

„Meine Wohnung ist genau im Zentrum. Ganz in der Nähe ist eine Tiefgarage, dorthin fahren wir jetzt.“

„Hm.“ Mache ich.

„Nun?“

„Ich will doch noch etwas fragen.“

„Nur zu.“ Sagt sie und lächelt mich dabei so freundlich an, daß ich mir das Herz fasse noch etwas zu fragen.

„Warum fliegt ihr nicht?“

„Weil das Fahren sicherer ist.“

„Und darum drei Mach in der Röhre?“

„Ja. Dort kann man die Fahrzeuge in ihrer Lage auch noch von oben korrigieren. Es kann ihnen kein Vogel in den Weg fliegen. Sie können von keinem Sturm, von keiner Boe aus der Richtung gebracht werden und sie können von Laserstrahlen geleitet werden, die genau in den erwähnten Dellen entlangstrahlen müssen.“

„Dort sitzen also auch die Steuerungssensoren?“

„Ja, genau dort und sie reagieren sehr empfindlich. Die Abstände müssen auf den Millimeter stimmen.“

„Aber eine Frage habe ich doch noch. Ihr habt so schön sauberes Wasser. So schöne klare und reine Luft, obwohl ihr doch sehr viel Energie aufwenden müßt, um alle diese Dinge zu betreiben.“

„Das ist Wahr. Wir haben hoch droben in den Bergen, bis dicht unter die Schneegrenze, die östlichen wie westlichen, insbesondere aber die südlichen Berghänge mit Solarzellen bedeckt. Sie liefern uns den größten Teil der elektrischen Energie.“

„Und was macht ihr Nachts?“

„Dafür nutzen wir die Wärme im Innern des Planeten. Zwei Meter breite Bohrungen sind bis in Tiefen getrieben worden, wo Temperaturen um siebenhundert Grad Celsius herrschen, nach irdischer Meßart. Die ich dir übrigens immer angebe. Die hiesigen Größenordnungen kennst du ja nicht.“

„Ja, das stimmt --- leider.“

„Du willst sie kennenlernen?“

„Vielleicht. Es kommt darauf an.“

„Worauf an?“

„Wie lange ich bleibe. Aber erzähl doch weiter.“

„Gut. Diese Bohrungen werden mit Wasser aufgefüllt und sodann das Wärmetauscheraggregat an starken Stahlseilen hinabgelassen. Dann wird der Schacht versiegelt. Nur zwei dicke Rohre, mit sehr starker Wandung, stecken heraus. Daran wird später ein Wasserkreislauf angeschlossen. Dieses Wasser erhitzt sich im Wärmetauscher auf die genannten siebenhundert Grad. Es ist klar das dabei sehr hohe Drücke entstehen. Sobald das Wasser aus Spezialeisen austritt wird es zu Wasserdampf, der Turbinenschaufelräder antreibt. Die Resthitze wird für die Fernheizung durch Wärmetauscher entzogen. Der dabei kondensierte Wasserdampf wird mit Hochdruckpumpen wieder in den Kreislauf nach unten zum Wärmetauscher hinabgepresst.“

Jetzt steuert das Fahrzeug in die Tiefgarage hinab und zu einem bestimmten Platz. Dort hält es an. Ein leichter Ruck und wir stehen auf dem Boden. Rasch steigen wir aus, gehen durch die Garage zu einer Treppe und hinauf, hinaus in das helle Licht der Sonne, die hier genau auf Weg und Straße scheint und wieder ist mir, als wenn ich träume.

Wir gehen eine Treppe hinauf, als wenn wir aus einer Straßenunterführung herauskommen. Der Fußweg ist mit Gehwegplatten belegt, ähnlich wie wir es auch kennen. Die Sonne ist direkt vor uns am Himmel, also gehen wir nach Süden. Die Häuserzeile links von mir besteht aus roten Backsteinen. Sie hat Vorsprünge und Nischen, gläserne Erker und Balkone, so wie wir es jetzt in der modernen Bauweise vielerorts antreffen. Wir gehen raschen Schrittes ein tüchtiges Stück Straße hinunter, denn jeden Augenblick könne die Fahrzeuge kommen, welche

die Kinder in die Stadt zur Mittagspause bringen. Irgendwo, weit draußen vor der Stadt arbeiten sie und bringen die Kornerte ein. Jetzt erreichen wir ein Haus mit einer braunroten Eingangstür. Hier gehen wir hinein. Nun sind wir schon fast in Sicherheit. Rasch steigen wir die Treppe hinauf zum ersten Stockwerk. Hier ist die Wohnung in die wir hinein können. Ich sehe beim Hinaufgehen, daß dieses Haus drei Etagen hat. Jede dieser Etagen hat auf dem querliegenden Treppenabsatz zwei Wohnungseingangstüren, die sich gegenüberliegen. Wir nehmen die rechte Tür. Heidi, meine Frau, öffnet und tritt ein. Ich folge rasch, blicke aber noch einmal ins Treppenhaus. Eine halbe Treppe hinab, in der Wand des dortigen, querliegenden Podestes, befindet sich ein großes Fenster durch welches hell das Tageslicht herein scheint. Der Rahmen des Fensters ist dunkelbraun. Doch damit nicht genug, das Treppenhaus ist sehr wohnlich gestaltet. Das Fenster hat eine braune Gardienenstange mit braunen Vorhängen die fein, gelblich gemustert sind. Diese Vorhänge sind zur Seite gezogen, wo sie als Schals herabhängen. Ein weißer Store ist zu sehen der von rechts und links im Halbbogen voreinandergezogen ist. Wände und Decken sind braunbeige gestrichen. Das Geländer ist dunkelrotbraun und der Fußboden, so wie die Treppenstufen sind dunkelbraun. Ich schließe die Wohnungstür hinter mir und stehe in einem sehr dunklen Flur, Heidi öffnet eine Tür, Dort ist es heller und wir gehen hinein in den Raum. Es ist die Küche. Wir setzen uns auf zwei Hocker die dort stehen.

„Lange können wir nicht hier bleiben,“ sagt Heidi, „nur ein oder zwei Tage.“

„Warum?“

„Weil wir hier verhungern würden.“

„Wieso das? Es ist doch in Hülle und Fülle vorhanden.“

„Ja, das schon, aber trotzdem würden wir hier verhungern.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Es ist aber ganz einfach. So wie der linke Handschuh nicht auf die rechte Hand paßt, so kann unser Organismus in seinen rechts drehenden Stoffwechselfunktionen nicht die Nahrung dieses Planeten verwerten, weil hier die Moleküle seitenverkehrt nach links angeordnet sind. Du könntest dich also vollessen bis nichts mehr hineinpaßt und würdest dennoch verhungern.“

„Dann wäre es ja besser das man gar nichts ißt, um zusätzliche Belastungen zu vermeiden.“

„Ja, das ist wohl besser so.“

„Aber dann will ich auch nicht mehr länger auf diesem Planeten bleiben.“

„Wir können sowieso höchstens noch zwei Tage bleiben. Die Kontrolle des Zentralcomputers wird uns in spätestens dieser Zeit erfassen und weil wir hier nicht bleiben können zum Flughafen bringen.“

„Hmm.“ Mache ich.

„Was meinst du?“

„Das gefällt mir ganz und gar nicht. Ich mag keine Kontrolle und abgeschoben werden schon gar nicht.“

„Und was willst du dagegen unternehmen?“

„Ich werde vorher freiwillig gehen. Ohne Kontrolle!“

„Und wann?“

„Jetzt gleich!“

„Nein, halt, nein, das geht nicht.“

„Wieso?“

„Weil jetzt die Kinder in die Stadt kommen. Wir müssen bis zum Nachmittag warten, wenn sie wieder draußen auf dem Feld sind. Sonst erwischt uns die Kontrolle sofort und dann kannst du nicht mehr freiwillig fort.“

„Nun gut, so warten wir.“

Hier ist es mir, als wenn ich aus einem Traum erwache. Heidi sitzt vor mir. Ich stehe auf, trete ans Fenster um hinauszublicken. Ja, da kommen die Fahrzeuge angerutscht wie Perlen auf einer Schnur. Die Gehsteige füllen sich mit Kindern. Ein überaus buntes und vielfältiges Gewimmel und doch bleibt jedes diszipliniert auf dem Wege. Keines läuft einfach über die Straße und behindert die Fahrzeuge, die nun fast mit Schrittgeschwindigkeit fliegen. Ich setze mich wieder hin und sehe Heidi an. Wir sehen uns lange still und tief in die Augen. Schließlich stehe ich auf, auch sie steht auf, wir nehmen uns in die Arme. Eng umschlungen verlassen wir die Küche, tasten uns durch den dunklen Flur und öffnen eine andere Tür. Mildes, rosagelbliches Licht umschmeichelt uns. Leise Musik erfreut unsere Ohren. Wir treten ein in die Stube. Auch hier ist alles in braunen Farbtönen gehalten bis auf eine kleine, rot leuchtende Stehlampe in der Ecke links. Davor ein weiches, braunes Fellsofa. Dort setzen wir uns hin. Wir lauschen der Musik. Sie verführt zum Träumen und so träumen wir beide von einem großen Glück, das nur für uns bereitet ist.

Irgendwann sind die Stunden um und die Kinder wieder hinaus zur Ernte. Wir verlassen die Wohnung, die eigentlich dem Prediger gehört. Allerdings durfte Heidi darin so lange wohnen, wie sie auf diesem Planeten bleiben würde. Wir schließen die Tür sorgfältig ab und gehen hinaus auf die Straße. Zunächst einmal spazieren wir eine lange Strecke nach Süden. An Häusern vorbei, über Kreuzungen hinweg, entlang an langen Geschäftsreihen und da ist mir plötzlich wieder, als wenn ich träume.

Wir kommen an eine Reparaturwerkstätte für Fahrzeuge und gehen hinein. Doch wie erstaune ich, als ich dort meinen weißen Wagen stehen sehe. Rasch gehe ich zu einem der Monteure, die hier im blauen Overall herumlaufen und frage ihn:

„Wie kommt dieses Auto hierher und was soll das hier?“

„Was?“ Fragt er zurück, „Das wissen sie nicht?“

„Nein.“ Gebe ich betroffen zu.

„Nun, das sollten sie aber wissen. Es ist zur Reparatur hier. Es soll hier repariert werden. Doch zuvor müssen wir hier eine Fußbodenheizung installieren.“

Ich sehe mich um. Ja, da wird der vorhandene Belag herausgeklopft und durch Hohlblocksteine erneuert. Die Steine haben Kanten wie Nut und Feder. Legt man sie flach auf die eine Seite so fassen Nut und Feder ineinander, es verbinden sich die Hohlräume der Steine zu einer langen Röhre und die oben liegende andere Seite des Steines ist ein idealer Grund um einen tragfähigen Estrich aufzubringen. Die Arbeiten gehen zügig voran.

„Wann werdet ihr fertig sein?“ Frage ich den Monteur im Hinblick auf unsere begrenzte Anwesenheitszeit.

„Heute wird die Fußbodenheizung fertig und morgen der Wagen“ Sagt er mir.

„Aber das wird mir sehr knapp auf die Zeit.“

„Wir arbeiten was wir können. Schneller geht es wirklich nicht.“

„Hmm. Da muß ich mich denn wohl dreinfinden.“

Wir verlassen die Werkstatt und gehen weiter in Richtung Süden. Nach einiger Zeit und Wegstrecke ändert sich das Bild und die Häuserbebauung auf der linken Seite hört auf. Über einen großen Wiesenhügel kann man hinüberblicken zu einer Häuserzeile mit Geschäften und einer Bäckerei. Dort herrscht reges Leben und buntes Treiben. Viele Kinder in brauner Kleidung, auch größere, scheinbar erwachsene, gehen dort spazieren und in den Läden ein und aus, um Besorgungen zu erledigen. Da sehe ich plötzlich von links her, also von Süden, über die Hügelwiese, eine bunte Kugel teils herangerollt, teils herübergesprungen, kommen. Ungefähr in der Mitte der abwärts geneigten Strecke der Wiese springt die Kugel plötzlich auseinander und ich sehe den Liliputaner in seiner bunten Kleidung den Berg hinablaufen. Rasch blickt er umher,

erspäht den Bäckerladen und lenkt seinen Lauf sofort darauf hin. Seine Beinchen bewegt er dabei derart wieselflink, daß man nicht sagen kann welches Bein nun vorn ist oder hinten und welches gerade den Boden berührt. In atemberaubenden Tempo erreicht er die Bäckerei, an deren Tür der Anfang einer langen, wartenden Menschenschlange steht. Da diese nach Norden hin anstehen, der Kleine aber aus südlicher Richtung kommt, erreicht er sofort die Eingangstür. Natürlich will er gleich hinein, denn er scheint großen Hunger zu haben. Doch es kommen gerade ein paar Leute heraus und so muß er warten. Dabei trippelt er voller Ungeduld von einem kleinen Beinchen auf das andere. Endlich ist der Eingang frei und er will in die Bäckerei laufen, doch halt, da verwehren ihm die Vordersten in der Schlange an der Tür den Weg. Aber sie bemerken seine große Ungeduld und seinen Hunger und fragen ihn, ob er den von diesem Planeten wäre und der Kleine lügt und sagt ja. Das Hier! Auf einem der ungezählt vielen Planeten auf denen niemand eine Lüge spricht. Natürlich durchschauen sie ihn sofort, aber aus Mitleid und Nachsicht lassen sie ihn vor, um sich etwas zum Essen zu holen. Da er aber nichts zum Bezahlen hat, nimmt er sich so die Brote und Rundstücke fort, läuft schnell aus dem Geschäft heraus und verschwindet zwischen den Häusern unter Schatten spendenden Bäumen. Nachsichtig lächelnd blicken ihm alle nach. Sie wissen etwas, von dem der Kleine nichts weiß. So viel er auch immer essen mag, er müßte doch verhungern und kann auch deshalb nur wenige Tage bleiben. Wir aber gehen weiter und lassen die Häuserzeile im Grünen hinter uns zurück. Bald erreichen wir eine große Wiese. Eine Buschreihe läuft von links kommend quer zu unserer Richtung darüber her. Sie endet an unserem Weg. Wie ich jetzt sehe, ein ockerfarbener Kiesweg. Bänke stehen an der rechten Seite des Weges. Menschen sitzen darauf, sonnen sich und ruhen sich vom Wandern aus. Je weiter wir kommen, um so belebter wird der Weg. Menschen die in gleicher Richtung wie wir wandern, andere die uns entgegengehen. Nun passieren wir den Buschstreifen. Der Weg führt in langgestecktem Bogen nach links zur Haltestelle einer Untergrundbahn. Weiter nach links, also Süden, sehe ich am Horizont undeutlich einen Wald, der bis an das erwähnte Gebüsch heranreicht. Von dort her nähern sich uns seltsame Gestalten.

Zunächst sehe ich nur graue, nebelhafte Schemen, gleich undurchsichtigen Wolken, die aber, sich nähernd, immer deutlicher werdende Formen und Farben annehmen. Sie kommen über die grüne Wiese herangetanzt, gesprungen, gelaufen und gegangen. Als Erste sehe ich eine Gestalt fast wie ein Mensch mit enormen Bartwuchs im Gesicht. Aus diesem Urwald von Stoppeln und Haarfransen sehen nur ein kleines Stubsnäschen und ein Paar lustig blickende Äuglein heraus. Langes, strähniges Haar fällt vom Kopf bis über die Schultern herab. Der Oberkörper ist unbekleidet. Um die Hüften trägt er ein Band von dem in langen, dichten Büscheln Bambusfasern bis zu den Oberschenkeln herunterhängen. Dabei tanzt er barfuß, sich ständig im Kreise drehend, auf drei Beinen.

Eine weitere Gestalt kommt heran. Gekleidet in graubeigen Anzug und Mantel. Aber sie hat zwei Köpfe die sich ständig unterhaltend, oftmals gleicher Meinung, manchesmal aber auch verschiedener Auffassung, sind. Im letztgenannten Fall kann jeder Kopf, bei gleicher Willensstärke, den gesamten Körper so weit lähmen, daß der ganze Mensch kraftlos zu Boden sinkt.

Das nächste was ich sehe sind zwei menschenähnliche Figuren, die rücklings aneinandergewachsen sind. Sie kommt seitlich über die Wiese herangelaufen, sich aber von Zeit zu Zeit im Kreise halb herumspringend, damit nicht immer die gleichen Beine den Absprung ausführen müssen.

Nun erscheinen welche die sich ständig überschlagend nähern, andere rollen wie bunte Kugeln zusammengekrümmt heran.

Mehr und mehr seltsame Figuren nähern sich und scheinen so eine Art Vorstellung in Form einer Selbstdarstellung zu geben. Wir aber haben jetzt die Station erreicht und gehen in die Wandelhalle. Hier ist ein ständiges Kommen und Gehen. Von der geradeaus führenden Halle zweigt eine weitere nach links ab. Dort sind die Rolltreppen, die hinunter zu den Bahnsteigen fahren. In der vor uns liegenden Seitenwand dieser Halle sehen wir einen Imbiss. Viele Menschen warten dort und bei uns meldet sich wieder der Hunger. Über dem Imbiss befindet sich eine lange

Reihe von Bildern, in denen auf grünem Grund die verschiedensten Gerichte fotografisch dargestellt sind, die man hier bekommen kann. Aber was nützt uns das? Wir können diese Nahrung nicht verwerten und Geld haben wir auch keines. So gehen wir zu den Treppen und fahren die hell ausgeleuchteten Gänge hinab. Unten angekommen springt Heidi von der Rolltreppe ab und läuft voran. Ich folge langsamer. Da höre ich einen Zug fahren und beginne zu laufen, denn Heidi ist meinen Blicken schon entschwunden. Jetzt komme ich in die Nähe der Bahnsteige und der Gang gabelt sich hier. Wohin soll ich laufen? Ich höre einen Zug fahren, doch kann ich nicht orten ob dieses Geräusch von rechts oder links kommt. So eile ich nach links und erreiche eine Treppe die, mit einem Mittelabsatz versehen, bis zum Bahnsteig hinabführt. Ich bleibe stehen, denn von hier oben ist alles zu überblicken. Rechts und links führen Geleise am Mittelsteig vorbei. Ich sehe ein Schaffnerhäuschen, ein paar Zuganzeigetafeln, aber weder einen Zug noch Heidi. So wende ich mich eilig zurück und komme wieder an die Gabelung. Hier höre ich am Geräusch wie ein Zug abfährt und ein anderer, langsamer werdend, in den Bahnhof einläuft. Schneller als zuvor springe ich, mehrere Stufen auf einemmale nehmend, die Treppe hinab. Auf dem Mittelpodest angekommen blicke ich an dem schon stehenden Zug entlang und sehe, wie Heidi, fast am anderen Ende des Steiges, in den Zug hineingeht. In großen Sätzen bringe ich den Rest des Treppe hinter mich, rase auf dem Bahnsteig entlang, da ertönt das Signal zur Abfahrt. Bis zu Heidi kann ich es nun nicht mehr schaffen. Aber an der nächsten Station wird der Zug ja wieder halten. Dort kann ich aussteigen und weiter nach vorne laufen. Dabei werde ich auch gleich sehen ob Heidi weiterfährt oder aussteigt. Diese Gedanken blitzen mir durch den Kopf und ebenso schnell entschlossen springe ich seitlich in den Zug hinein und lasse mich auf einen der grünen Polstersessel fallen. Nun habe ich Zeit mir den Zug in Ruhe zu betrachten. Er scheint noch zu einem liebevoll gepflegten, vorgeschichtlichen Beförderungssystem zu gehören, denn er läuft mit Rädern auf Schienen. Der Zug selbst gleicht einer Röhre und er fährt auch durch eine Röhre die nur geringfügig größer ist. Die einzelnen Waggons haben eine beachtliche Länge. Die Sitze stehen in Reihen quer zur Fahrtrichtung. Sie sind ohne Mittelgang und es können ungefähr sechs Personen nebeneinander sitzen. Das bedingt, das alle paar Meter im Zug eine Tür sein müßte, damit man zwischen die Sitze hineingehen kann. Dem ist aber nicht so, sondern in der Stirnwand, wie auch in der Heckwand, befindet sich ein starkes Lager, die Dreh- und Angelpunkte für das halbzyklindrische Rohr, aus einem glasklarem, Plexiglas ähnlichem Material, welche den oberen Teil des Wagens bildet. Dieses Halbrohr reicht vom Fußboden bis zur oberen Mitte, ist dort höhenversetzt unterteilt und langt auf der anderen Seite wieder bis zum Fußboden herab. Auf diese Art erhält man zwei viertelkreis Rohrschalen, die je nach Erfordernis rechts oder links auf voller Breitseite des Wagens emporgeschwenkt werden können. Damit wird also die ganze Zuglänge auf einer Seite geöffnet. Ein Hindurchzwängen durch enge Türen entfällt hier. Der Zug fährt nun sanft an. Ein Fahrgeräusch ist nicht zu vernehmen. Wir fahren in den Tunnel hinein und werden immer schneller, dann verlischt das Licht, es wird dunkel um mich und ich erwache langsam aus meinem Traum. Es ist hier finster und ich weis nicht wo ich bin. Heidi ist fort, der Zug ist weg und es ist mir, als wenn ich schwebe. Langsam sinke ich in den nächsten Traum. Ich gehe auf Nebel. Graue Schleier ziehen an mir vorbei. Ich kann kaum die Hand vor Augen sehen. Nun wird es heller. Ein gelbliches Licht leuchtet auf mich herab und es ist mir möglich ungefähr drei bis vier Schritte weit durch den grauen Nebel zu blicken. Ich gehe in eine bestimmt Richtung, weis aber nicht wohin ich gehe. Auch weis ich nicht, woher ich komme. Dann sehe ich Menschen gehen. Sie kommen mir entgegen, eilen vorbei und verschwinden hinter mir, so wie sie erscheinen, schemenhaft im diffusen Nebel. Sie sind festlich, prächtig gekleidet. Ihre Gewänder leuchten in grellbunten Farben und doch sind diese Farben irgendwie trübe und unrein. Ich bleibe stehen um jemanden anzusprechen. Doch keiner hat Zeit. Sie eilen schnellen Schrittes an mir vorbei, während die Nebelschwaden um sie herumwabern. Einzeln wandern sie, zu zweien und dreien, in Gruppen, immer mehr und mehr, ein endloser Strom. Ihre Zahl mag wohl sein wie der Sand am Meer. Vergeblich versuche ich jemanden anzusprechen. Doch sie eilen vorbei, beachten mich nicht. Ja, es scheint so als wenn sie mich gar nicht sehen. Ich frage mich, was das soll und stelle fest, daß kein einziger in meine Richtung geht! Ich versuche erneut

jemanden anzusprechen, aber ohne Erfolg. Schließlich bleibt doch einer stehen. Er ist bekleidet mit einem dunklen Anzug. Vor lauter Eile trippelt er ungeduldig von einem Bein auf das andere. Ich frage ihn:

„Wo gehen diese Menschen alle hin? Ist da irgendwo ein Fest mit Tanz auf dem Saal?“

Er antwortet mir:

„Was? Das wissen sie nicht? Wo es doch jedes Kind weis! Die Partei läd zum Fest. Die Partei ruft zur Siegesfeier mit Tanz. Die Partei ist es.“

„Nein,“ sage ich, "davon ist mir nichts bekannt. Ich will auch nicht zu einem Festbanket das eine Partei gibt.“

„Sie wollen nicht zur Partei gehen? Sie folgen nicht, wenn die Partei ruft? Sie sind wohl ein Verräter! Na! Sie werden schon sehen was sie davon haben, wenn sie nicht kommen, so die Partei ruft. Wenn sie der Partei nicht folgsam sind. Sie werden schon noch sehen und erleben was sie davon haben werden.“

Damit geht er fort nach hinter mir, in die Richtung aus der ich herkomme. Ich blicke ihm nach und da lichten sich die Nebel. Durch bläulichen Dunst und Nebelschleier sehe ich einen Planeten schweben, den Planeten der -- verlorenen Zeit. In blitzendem Prunk und Glanz sehe ich dort eine Festhalle. Die Partei gibt ein Festgelage für den Sieg. Welchen Sieg? Die Partei ruft zur Feier und ich folge ihr nicht! Feucht-fröhlich geht es dort zu. Die Menschen frönen ihren irdischen Begierden. Nicht bedenkend das es noch ein höheres Dasein gibt, welches wir uns mit Mühe und Arbeit an uns selbst zu erringen haben. Nein, jenes ist nicht mein Weg. Ich wende mich um und gehe die Richtung weiter aus der sie mir entgegengekommen sind. Dieser Menschenstrom, er hat aufgehört zu fließen. Die Letzten haben das Parteifest erreicht. Ich bin nun allein auf weiter Flur und denke mir:

„Irgendjemand sagte einmal, daß Glaube Opium für's Volk sei. Der Jemand hat recht. Ich sehe es ja, wie die Partei Ihr Opiat zu gebrauchen versteht. Nun sind sie alle versammelt, an einem Ort und rechnen nicht mit den Feinden. Sie scheinen zu schlafen auf ihrer Feier, die Menschen und keiner der sie weckt! So kann der Feind sie alle auf einemmale, mit einem einzigen Streich leicht vertilgen<sup>14</sup>, ohne daß sie es vorher auch nur ahnen.“

Weiter gehe ich auf meinem Weg. Die Nebelschwaden ziehen an mir vorbei, reißen auseinander, werden immer lichter. Ich erwache aus meinem Traum und finde mich mitten im Weltraum wieder. Um mich herum sehe ich myriaden von Sternen, dicht an dicht gedrängt am Himmelszelt stehen. Zwischen den Sternen ist der Himmel tiefdunkelblau. Einige Sonnen sind mir so nahe, daß ich ihre Planeten im Raum schweben sehe. Ich befinde mich also nicht mitten im Weltall, sondern in einem Schwerpunkt des Weltalls. Offenbar im Zentrum einer Galaxis. Einer dieser Sterne leuchtet mir besonders hell. Dorthin will ich und wie seltsam, sofort schwebe ich dort hinüber, so schnell wie nur Gedanken sein können. In der Zeit von einigen Sekunden fliege ich schon über der Sonnenoberfläche entlang. Die herausbrechenden Protuberanzen erreichen mich allerdings nicht. Auch verspüre ich keine Hitzestrahlung oder dergleichen, dagegen aber eine sehr willkommene Kräftigung. Die Oberfläche der Sonne sieht aus wie kochendes Wasser, besser sollte man sagen, wie kochendes Gas. Und so wie sich beim kochenden Wasser Blasen bilden die zerplatzen und feinste Tröpfchen in die Höhe werfen, so bilden sich hier auch Gasblasen die platzen und Materie viele tausend Kilometer in den Raum schleudern. Eben jene Protuberanzen. Dabei drehen und bohren Strudel, tiefe Trichter bildend, in den Gaswolken, in der Größe mehrerer Planeten. Diese Wirbel bilden ihre eigenen Magnetfelder aus, auf deren Feldlinien die große Masse der ionisierten Gase und elektrischer Teilchen wieder zur Sonne zurückfliehen. Das Übrige strömt in den Raum hinaus, gleich einer Dampfwolke. Auch sind zielgerichtete Teilchen darin, die wie ein Strahl geradlinig vorüberwandern. Doch gibt es auch noch andere Ströme und Teilchen die quer oder diagonal vorüberhuschen.

Ich schwebe wohl zu einem viertel Teil um die Sonne herum und entferne mich dann wieder von ihr. Fast komme ich mir vor wie ein Komet, wenn ich meine Flugbahn nicht willentlich verändern könnte. Doch auch Kometen können ihre Richtung verändern, wie erst kürzlich beobachtet wurde. Diese Kursänderung geschah ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als eine

amerikanische Sonde in die Nähe jenes Kometen kommen sollte. Durch diese Bahnänderung flog dann die Sonde in wesentlich größerer Entfernung vorbei, als erst beabsichtigt war. Ähnlich erging es einer Sonde, die den Jupiter aus --nächster Nähe-- beobachten sollte. Diese erlitt eine Bahnstörung und zeitweisen Funktionsausfall der Geräte. Hier erhebt sich mir die Frage, ob Kometen getarnte Sonden sind, um die Menschheit zu beobachten? Gesteuert von fremden Intelligenzen? Und der Jupiter ist ein Stützpunkt? Dann muß man fragen, warum sie sich verstecken und tarnen. Eine Antwort kann man darauf geben. Sie wollen mit dem gewalttätigen, kriegerischen Menschengeschlecht nicht direkt zu tun haben. Wie unbelehrbar wir Menschen sind beweisen wir uns ohnehin jeden Tag zur genüge. So wird eben heimlich eingegriffen und im Übrigen abgewartet, ob wir nicht doch noch eines Tages klug werden bevor es zu spät ist.

Nun sehe ich vor mir einen hellorangen Planeten, der mich näher interessiert. Er gehört zu dieser Sonne. Ich beschließe, auf ihm zu landen und lenke meine Flugbahn darauf hin.

